

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Das Paradies der Erde.

Roman von Uda von Bersdorff

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Regenwalde, August, nachts. Heute ganz früh ritt ich nach dem Gestüt auf dem Vorwerk Losberg, um Apollo und Meier zu besuchen. Fand mein geliebtes Pferd in geradezu prachtvoller Kondition. Meier übrigens auch. Der gute Kerl erfreut sich eines angehenden Embonpointis und sieht in dem eleganten Stalldress höchst respektabel aus, als „Minister des Innern“ vom Gestüt. — Ist doch eine Herzensfreude, solch Gestüt, wenn auch nur so klein wie das Regenwalder, aber dann auch tippstopp! Und alles vernünftig, besonnen; keine kostspieligen Experimente mit großen Risiko, deren Fehlschlagen schon so manch nettes Privatgestüt begraben hat. Dann fuhr ich noch nach dem nahen Walde zum Förster und machte mit diesem eine Rundfahrt. Gräfin Wanda hatte ihre Begleitung diesmal abgelehnt. Sie mußte ihrer Beschützerpflicht bei der kleinen Braut genügen und sie von Runow abholen, gleichzeitig auch sehen, ob sie die Besorgungen für ihren Vater richtig ausgeführt habe.

Am Spätnachmittag kam ich nach Regenwalde zurück, zog mich um und suchte die Damen auf.

In der Flurhalle, in den Salons, im Gartensaal fand ich niemand. Gräfin Wanda war noch nicht aus Runow zurück. Leer und verlassen lag die weiße Plattform in dem vom sonnigen Abendglanz durchflimmerten Grün des Parkes.

Die Hände in den Taschen meines Smokings, schlenderte ich in die erste dunkle Eichenallee hinein, die schnurgerade auf das Mausoleum zuführt. Es muß in jedes Menschen Herz ein feierlicher Ernst einziehen, wenn er auch noch so heiteren Sinnes diesen Gang betritt, von dessen fernem Ende ihm die weißen Mauern der Wietersbergischen Gruft mit dem im Abendglanz funkelnden Kreuz auf der Kuppel entgegenblicken. Man braucht nicht allzuviel Phantasie zu haben, um sich unter diesen breiten dunklen Baumkronen einen Sarg und einen schwarzen Trauerzug zu denken, wie so manch einer hier schon der letzten Ruhestätte des alten Grafengeiselschles zugewandert ist, das nunmehr in seinen letzten beiden Frauen im Stamm erlischt. Auf den Stufen des Mausoleums saß jemand, die Wange auf die Hand gestützt, das Gesicht von mir abgewendet. Eine Frauengestalt war es, in weißem faltigen Kleide, die dicken blonden Flechten krausartig um den Kopf gelegt. Das Gesicht war unverwandt wie in tiefem Nachdenken auf die Tannenwand gerichtet, die das Mausoleum im Halbgrund umgab. — Im ersten Moment war ich ganz konsterniert und fragte mich: Wer ist denn das? Als ich ein wenig zur Seite tretend mich in den Schatten des Ganges zurückzog, sah ich das Gesicht von vorn, ohne bemerkt zu werden: Lilli Kallwein,

Brendens Braut! Ich betrachtete sie, als sähe ich sie zum erstenmal. Mein Himmel, wie verändert! Meine Ueberraschung war so seltsamer Art, daß ich sie wie einen Stich ins Herz fühlte. Das ehemalige Kinder Gesicht mit der runden roten Wäule war gereift und ins Bängliche gezogen, die Züge herausgearbeitet aus der verschwommenen Weiche erster Jugend, die Farbe ziemlich blaß, das Mündchen leise schmollend verzogen, als habe jemand auf die Kinderlippen statt der erwarteten süßen eine bittere Mandel gelegt. Das früher so grelle Himmelblau der immer verwundert fragenden Augen schien von irgend etwas verdunkelt zu sein und der starre, auf die düstere Tannenwand gerichtete Blick hatte durchaus nichts Bewunderndes, Fragendes mehr, sondern etwas Vorwurfsvolles, wie ihn Kinder manchmal zu einem Erwachsenen erheben, der ihnen ihrer Meinung nach Unrecht getan hat. Und das Haar war schön! Das frühere saße Strohgelb hatte einen sanften Goldschimmer bekommen. Schön war auch die Biegung des sehr feinen Halses, der sich weiß aus dem abfallenden Kragen des Kleides hob, und sehr verändert erschien mir auch ihre Art sich zu kleiden. Faltiges schlichtes Weiß floß über die zarten Formen der Wüste und über die schmalen, von einem naturfarbenen Ledergürtel umschlossenen Hüften. Der einzige Schmuck war ein dunkles Tarsuszweiglein und am kleinen Finger des ausgestützten Händchens ein grell und bunt auffunkelnder Brillantring. Wohl der Verlobungsring.

So saß die kleine Lilli Kallwein in tiefem Träumen auf den Stufen des Totenhauses.

„Was hat man dir, du armes Kind, getan?“ dachte ich unwillkürlich und wäre gern hingegangen und hätte mich neben sie gesetzt wie ein guter Bruder und hätte das blasse Gesichtchen gestreichelt und das goldige Haar und das verzogene Mündchen facht, fast geküßt, und wie ein besorgter Bruder hätte ich fragen mögen: Was fehlt dir? Was stimmt denn nicht? Was bekümmert dich? Und — ja, dann hätte ich ihr, ohne ihre Antwort zu erwarten, den gleichenden Brillantring vom Finger gezogen. . . . Aber so etwas führt man nicht aus, man fühlt es nur und kehrt um und geht den Weg wieder zurück, in dem sehr ernst gewordenen Gesicht vielleicht den Ausdruck einer bangen, vorwurfsvollen Frage, wenn man auch nicht recht weiß, wonach und an wen.

Ich setzte mich auf der Plattform in einen Vorbesseles, der dem Baumgange zum Mausoleum gegenüberstand, und rauchte. Es war ringsum so abendsriedlich still, nur von fernher aus dem Dorfe kamen die abgebrochenen Töne einer mäßig gehandhabten Ziehharmonika, auf dem Lande an schönen Sommerabenden eine betnahe unvermeidliche Musik, die aber der Stille nichts schadet. Es liegt in diesen bescheidenen, primitiven Klängen ein unbewußter, kindlicher Verzicht auf Unerreichbares, nicht nur in der Kunst, auch in dem Leben. —

Jetzt sah ich die bisfenartig schlanke Gestalt im Schatten der Allee auftauchen, näher und näher kommend. Sie erschien größer als früher, sei es, daß sich wie ihr Gesicht, so

auch ihre Gestalt gestreckt hatte, oder daß das lange weiße Faltenkleid, das an die Stelle der kurzen Röcke getreten war, darüber täuschte. Gräfin Wandas Einfluß, zunächst in der äußeren Veränderung, war mir klar. Brenden könnte ihr immerhin sehr dankbar sein.

Als sie aus dem Schatten des Ganges heraustrat und ins Licht auf die Plattform trat, erhob ich mich und ging ihr entgegen. Ich blieb stehen, wie angewurzelt. Ein jäher Schreck durchzuckte mich, denn als sie mich jetzt sah, flutete ein tiefes Scharlachrot über ihr Gesicht und ihren Hals, und sie blieb auch stehen und sah mich mit einem großen erschrockenen Blick an. Mir kam unwillkürlich ein Jagdbild in den Sinn, wie ein junges Reh, das zur Abendzeit aus dem Walde tritt, zum erstenmal den Jäger äugt.

Dann lächelte ich ihre Hand, die kühl und weich in der meinen lag, und redete sie an: „Gestatten Sie mir, mein gnädiges Fräulein, Ihnen meinen gehorsamsten Glückwunsch auszusprechen zu Ihrer Verlobung.“

„Ich danke sehr, Herr von Rehn,“ sagte sie freundlich und stieg neben mir die Stufen der Plattform hinauf. Oben machte sie mir eine kleine Verbeugung, ging ins Haus hinein und ließ mich stehen. Wie verändert! Wie so gänzlich verändert! . . . Aus dem jugenhaften Padvisch war eine junge Dame geworden.

Und ich weiß, daß Gräfin Wanda sie für mich hat erziehen, für mich hat bilden wollen, um von ihr abzustreifen, was meinen oberflächlichen, nur auf das Außerliche gerichteten Sinn abgestoßen hat und mich gleichgültig machte für das erwachende Gefühl im Herzen eines unreifen Kindes, dessen Glück oder Unglück mich kalt ließ.

Gräfin Wanda trat zu mir auf die Plattform mit einem Telegramm in der Hand.

„Morgen abend kommt Herr von Brenden. Er hat noch zwei Tage Urlaub und ich lud ihn ein, sie hier verbringen zu wollen mit seiner Braut.“

„So?“ sagte ich.

„Haben Sie — sie gesehen?“

„Ja.“

Sie streifte mich mit einem flüchtigen Blick, den ich ernst erwiderte. Dann sahen wir beide eine Weile schweigend in den verdämmenden Abend hinaus. — „Warum mag sie sich nur mit Brenden verlobt haben?“ fragte ich endlich stotternd, ohne den Blick vom Himmel abzuwenden. „Aus plötzlich erwachter leidenschaftlicher Liebe, verblendet durch seine glänzende Außerlichkeit?“

„Nein“, entgegnete die Gräfin. „Auch nicht in dem stolzen Rausch, geliebt zu werden, den er wohl in ihr zu erwecken meinte. Es gibt noch ein andres Motiv, aus dem zuweilen unerklärliche Verlobungen herzuleiten sind. Man hat ein französisches Wort dafür: *hérit amouroux* — Enttäuschungsschmerz — und das Pflöbliche.“

„Ja, lieber Rehn, sie hat eben gehört, daß Sie im Begriff stehen, auszuwandern und hier erwartet würden, um Wichtiges zu nehmen, vielleicht auf immer. Da hat sie geglaubt, einen Schutzwall zwischen sich und ihrer Liebe zu Ihnen aufzurichten durch die Verlobung mit einem andern, in der Hoffnung, daß das Gefühl ihrer Pflicht gegen diesen andern sie von ihrer hoffnungslosen Liebe kürzeren werde, eine häufig vorkommende Selbsttäuschung unerfahrener junger Herzen.“

„Ich muß gestehen, ich habe mir keinen Augenblick eingebildet, Gräfin, diesem noch so unreifen Kindeherzen mehr zu sein als eine ‚erste‘ Schwärmerin.“

„Das glaube ich Ihnen, Rehn,“ sagte sie ernst.

„Dann bleibt wohl nichts anderes übrig, als daß ich heute abend noch eine Depesche erhalte von irgendwoher, die mich morgen in aller Frühe fortrüst, irgendwohin.“

Der Lee wurde gemeldet und Lillis weißes Kleid schimmerte in der Halle.

Wir standen auf und traten ins Haus. Wieder brannten die duftenden Wachskerzen auf den hohen Silberleuchtern im großen Speiseaal, der buntleuchtende Herbstblumenstrauß von rotgoldnem Hohnlaub und goldenen Georginen stand steif dazwischen und die langen Reihen der toten Wietersberg sahen ernsthaft auf uns vier herunter. Jarowitz, der Barsoi, aber stand dicht neben Lilli und wollte nicht gehorchen, als er auf seinen gewohnten Platz vor dem Kamin in der Halle verwiesen wurde. Er war so groß, daß sein schmaler vornehmer Kopf ihre Schulter verführte. Sie streichelte ihn mit ihrem schmalen und zarten Händchen, das früher so rot und ungepflegt aussah, und dann stand sie

auf und brachte ihn in die Vorhalle. Es war ein ungemein liebliches Bild, wie die schlanke weiße Mädchengestalt, das von dem goldblonden Flechtenkranz gekrönte Haupt zärtlich auf das ihr bereitwillig folgende edle Tier herabgelenkt und mit der Hand liebtosend sein wie weiße Seide schimmerndes Haar streichelnd, aus dem rotstimmenden Kerzenschein in die abenddämmerige Halle schritt.

Sie kehrte allein zurück und saß still und schüchtern auf ihrem Platz. Nur zuweilen, wie im Traum lächelnd, erhob sie die traurigen Blauaugen, die einen feincöllischen Rand zeigten, als hätten sie heimliche brennende Tränen geweint. Ihr jugenhaftes vorlautes Wesen, ihre burlesken berben Ausdrücke im Umgang mit den Hundebähen — wo waren sie hin? Ich hätte fast gewünscht, sie möchte sich plötzlich veressen und wieder einmal so täppisch dresch in die Unterhaltung hineinfahren, wie sie das vor einem Jahre — einem einzigen kurzen Jahre noch getan hatte, um die fast schmerzhaft Bekommenheit in meiner Stimmung loszuwerden. Wie kann man sich nur in so kurzer Zeit so verändern, sich ins gerade Gegenteil umwandeln? Man ist ja freilich noch sehr weich, sehr biegsam und bildungsfähig, man muß nur in die rechte Hand kommen. Es müßte ganz schön sein, wenn man eine solche Entwicklung als Mann durch die Liebe bewirken könnte. Aber zu so feiner Arbeit gehören Frauenhände, und die vornehmsten und zartesten sind nur gerade sein genug dazu. Oh, Gräfin Wanda! Sie haben dem Bobo-Brenden einen kostbaren Dienst geleistet. — Wie mögen Braut und Bräutigam wohl zueinander stehen? Ich bin wirklich gespannt. Nun, ich werde ja das Vergnügen haben, beide zusammen zu sehen. hm — ein Vergnügen am Ende nicht. Ich muß an Gräfin Wandas Worte denken von dem „Hineintreten in die Mysterien der Leidenschaft“. Und wie ich das dachte und meine Brauen fast finster zusammenzuckten, begegnete ich gerade dem Auge des Mädchens. Wieder zog rasch das tiefe Rot über ihr Gesicht und den weißen Hals. — Es ist, als wenn sie sich über irgend etwas vor mir schämte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Erkundigungsritt an der Schweizer Grenze.

Von N. Dankler.

In einem geschützten Waldwinkel liegt ein Trupp Reiter, eine Husarenchar, die in dem schwierigen Gelände den schweren Erkundigungsdienst versieht. Prächige, sehnitzig und vom Wetter gekochte Kerle sind es, die da um ein matt schmelzendes Feuer hocken. Ein dichtes Dach aus Fichtenzweigen hält den verräterischen Lichtschein zurück.

Die Husaren sind fröhlich und guter Dinge. Sie haben eine mächtige Sendung Liebesgaben erhalten und berart geschmaust, daß der Wachtmeister nur die armen Pferde bebauert, welche in den nächsten Tagen die „Dickwämster“ tragen müssen. Und erst der herrliche Tabak! Heute abend aber gibts noch einen guten Schluck heißen Punsch, da ein Husar irgendwo einige Flaschen Rum „gefunden“ hatte. Was aber die Freude vollständig machte, ist die Anwesenheit ihres Rittmeisters, der mit seinem Leutnant die Einladung der Leute gerne annahm, mit in der Reihe sitzt, mit sichtlichem Behagen den heißen Punsch schlürft und den lustigen Erzählungen seiner Husaren lauscht. Aus einem festgefügtten Reiserstall tönt leises Pferdewiehern herüber.

„Es ist doch etwas Schönes um das Kriegsleben,“ schwärmt der junge Leutnant. „Wohl! Wohl!“ lächelt der Rittmeister. „Ich komme mir schon wie ein Zigeuner vor. Daß ich als alter Knabe noch einmal drei Monate bei Mutter Grün schlafen würde, hatte ich doch in meinem Leben nicht gedacht.“

Da fährt einer der Husaren, ein Kölner Junge, in die Höhe: „Herr Rittmeister, ich hörne Päd.“ Alle lauschen! Richtig! Ein gedämpfter Puffschlag. Da die Posten nicht schließen, muß es ein Deutscher sein. Noch ein paar Minuten, da springt ein Adjutant von Pferde. Ein Befehl des Brigadekommandeurs. Der Rittmeister salutiert, dann tritt er zu seinen Husaren. Diese haben ihre Pfeifen eingesteckt und schnallen um, was das Zeug hält.

„Jungens ein wichtiger, aber gefährlicher Ritt. Zehn Freiwillige vor!“ Alle vierzig springen vor. Wie ein Blitz zuckt es über das Gesicht des Rittmeisters. „Die zehn jüngeren treten links an.“ Alle vierzig stehen links angetreten. „Teufelskerle,“ wettet der „Alte“, „meint ihr,

Wir spielen hier Kasperle? Die ersten zehn da. Fertig! Nicht gemüßt, ihr andern kommt in den nächsten Tagen dran. In zehn Minuten aufstehen.“

Der Rittmeister instruiert den Leutnant. „Also halten Sie die Kerls fest an der Hand. Es ist von großer Wichtigkeit, zu wissen, ob der r-Paß besetzt ist, und ob im R-Tal größere Ansammlungen stattfinden. Und,“ hier wird das freundliche Gesicht eifern, „wenn zehn Mann fallen, ich mache Sie dafür verantwortlich, daß der erste richtige Meldung bringt. So! Ich danke Ihnen!“ Ein kräftiger Händedruck und der Leutnant tritt zu seinem leise wiehern- den Pferd. Wie aus Erz gegossen stehen die zehn Husaren bei ihren Pferden. Der Leutnant lächelt vergnügt. „Das sind ja die wildesten und verwegensten Bengels der ganzen Schwadron. Da ist der stets lustige Köhler, der von sich selbst sagt, daß sein Mundwerk vierzehn Tage nach seinem Tode noch einmal extra totgeschlagen werden müsse, ein Eiseler Försterssohn, der seinem eigenen Vater die besten Rehe fortwilderte und der im Dunkeln gleich einer Raqe sehen konnte, zwei ostpreussische Bauernjöhne, die besten Reiter des Regiments, still und ruhig, aber vor keinem Wagnis zurückschredend usw. Aufstehen! Marsch!“

Still traben die Reiter in den Wald hinein. Ehe der Morgen graut, müssen sie ein kahles Gelände durchquert haben, damit sie nicht von den hier regelmäßig kreuzenden feindlichen Fliegern entdeckt werden. Der Eiseler Heimers reitet etwa 50 Schritte voraus, sein an die Dunkelheit der Wälder gewöhntes Auge leistet hier die besten Dienste.

Der Weg wird verlassen. Geschmeidig wie die Rapen klettern die leichten, zähen Husarenpferde über Anhöhen und Hügel. Geschickt weichen sie den Baumstämmen aus.

Das freie Gelände ist erreicht. Es ist Heideboden und Brache, die den Schall dämpfen. Also rasch herüber, denn im Osten erscheinen helle Streifen. Wie eine graue Wolke legt er herüber. Nun hat der Wald sie wieder aufgenommen.

Der Leutnant läßt kurze Rast halten. Zur weiteren Lösung der Aufgabe muß man sehen können. Die Pferde erhalten ein paar Hände voll Hafer und knabbern dann Walddraß und Laubblätter.

Allmählich wird es heller und heller. Langsam und vorsichtig reiten die Husaren weiter. Eine Straße ist erreicht, in kurzer Entfernung wird ein Dorf sichtbar. Auf einem Nebenwege eine weibliche Gestalt, die beim Anblick der Reiter die Flucht zu ergreifen scheint. Soll die uns verraten? Schon hebt der Ostpreuße seinen nie fehlenden Karabiner, aber der Köhler sagt: „Ne, wir schleßen doch keine Mädchens dut.“ Aber schnell ist die Kleine eingeholt. Sie trägt einen kleinen Laib Brot und einen Weintrug und beides hält sie bittend den Soldaten entgegen. Diese lachen; aber der Unteroffizier fährt die Kleine barsch an: „Was hast du zu laufen, du Zapperlot, du willst uns wohl die Franzosen auf den Hals hegen.“

Das geht der Kleinen gegen die Ehre. Sie macht einen zierlichen Knicks und sagt, sie heiße nicht Zapperlot, sondern Luison, und verraten habe sie noch keinen Menschen. Aber sie werde es dem Grafen Häfeler schreiben, daß seine Soldaten so grob zu kleinen Mädchen seien, die für ihre Mutter was zu essen holtten. Ja, das werde sie ganz sicher. Der Leutnant hat das kleine Infermezzo lächelnd verfolgt. Jetzt reicht er der Kleinen ein blankes Fünfsmarkstück, das solle sie ihrer Mutter bringen. „Merki,“ knixt die Kleine. Viel Dank! Und sie werde dem General Häfeler auch schreiben, daß die Herren Leutnants viel freundlicher seien als die alten Bärbisse, die kleine Mädchen Zapperlottes nennen.“ Dann läuft sie fort und winkt noch von weitem.

Vorsichtig pressen die lachenden Husaren weiter. Durch die laubgefüllten Straßengräben reitend, verschwinden sie beinahe vollständig.

Stunde auf Stunde verrinnt. Schon mehrmals sind feindliche Flieger vorübergezogen. Keiner hat die Husaren bemerkt.

Nun sind die Reiter noch 20 bis 25 Minuten von dem gesuchten Passe entfernt. Die Reiter sipen ab und lassen ihre Pferde etwas ausruhen. Dann reiten drei der bestberittensten vorwärts. Noch fünf Minuten. Die Husaren sipen ab. Der Eiseler und der Ostpreuße schleichen zu Fuß weiter, der dritte hält die Pferde. Als geübte Jäger streben die zwei vorwärts. Da liegt der Paß. Kein Mensch ist zu sehen. Keine Spur weist auf die Anwesenheit von Menschen hin. Eine Anhöhe bietet weiteren Ausblick. Auch von hier nichts zu sehen.

Vorsichtig reitet ein Husar zum Leutnant zurück und überbringt die wichtige Meldung. Dieser sendet sie durch drei Husaren weiter.

Dann durchquert der ganze Trupp den Paß und wendet sich dann vorsichtig dem beinahe zwei Stunden entfernten Tale zu. Auch dieses wird von den Husaren beschliffen. Der junge Leutnant wird von dem Eiseler Wilderer geführt und liegt endlich gut verdeckt auf einem Hügel. Das schmale Tal ist von feindlicher Kavallerie besetzt. Es sind zwei Regimenter. Würden die Eingänge des Tales besetzt, so wären sie verloren.

Die Husaren reiten zurück, was die Pferde laufen können. Halbwegs kommen ihnen schon die Regimenter entgegen, die auf die erste Meldung in Bewegung gesetzt wurden. Am anderen Tage meldete der deutsche Bericht: Eine französische Kavalleriebrigade überfallen und zerstört.

Friedrich der Große als „Volontär“ beim Prinzen Eugen.

Die beiden geschichtlichen Helden, die man gleichsam als die Kriegsgeniei der so eng vereint miteinander kämpfenden Heere der Deutschen und Oesterreicher bezeichnen muß, sind Friedrich der Große und Prinz Eugen von Savoyen, die beiden Feldherren, die den höchsten Schlachtenruhm an die Fahnen ihrer jetzt wieder siegreichen Völker gefesselt haben. Wie das Bild des großen Königs den deutschen Soldaten in diesem neuen Krieg gegen eine Welt von Feinden voranleuchtet, so lebt das Andenken an den „eblen Ritter“ als das eines echten Volkshelden bei den Oesterreichern fort. Es dünkt uns heute wie ein Symbol, daß diese beiden großen Männer sich nahe getreten sind, daß das eben erst ausgehende Gestirn des jungen Preußenprinzen noch die im Abendglanz des Unterganges strahlende Sonnenbahn des Oesterreichers kreuzte, und hoch gehört diese heut so bedeutsame Szene zu den vergessenen der Geschichte. Dies versöhnliche Vorspiel des großen Kampfdramas, in dem diese beiden urdeutschen Gestalten sich die Hände reichten, wurde zurückgedrängt durch den langen Krieg, den Friedrich mit Oesterreich führen mußte, und erst heute ist die Erfüllung jenes Gedankens da, den damals der englische Resident in Wien Saint-Saphorin nach dem Erscheinen Friedrichs im Lager Eugens ausbrach, Oesterreich und Preußen würden sich hoffentlich nicht miteinander vertragen, aber *ver-e-i-n-t* wären sie für alle andern Staaten wahrhaft fürchtbar. Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm war ein großer Verehrer des Prinzen Eugen, und dieser hatte seiner Zeit entscheidend dazu mitgewirkt, den aufs tiefste empörten Vater mit dem von ihm so hart behandelten Sohn zu versöhnen. Als nun im Herbst 1733 der „eble Ritter“ wieder gegen die Franzosen ins Feld zog, ließ der König im Frühling des folgenden Jahres 10 000 Preußen als Hilfstruppen zu dem kaiserlichen Heere am Nedar stoßen und schickte am 30. Juni den Kronprinzen „als Volontär“, wie seine Instruktion ausdrücklich besagt, ins Hauptquartier. Diese Instruktion hielt den 23jährigen Thronfolger „zu fleißigem Verkehr mit dem alten erfahrenen Kriegsobersten des Kaisers und vor allem mit dem Prinzen von Savoyen an.“ So oft Eugen ausritt, sollte Friedrich sich bei ihm einfinden und auf jede seiner Anordnungen acht geben, auch bei den Begleitern des Feldherrn sich eifrig nach den Gründen der erteilten Befehle erkundigen: „Des Prinzen Eugens Durchsicht selbst darum zu befragen, ist wider den Respekt und muß dahero nicht geschehen.“ Am Tage einer Schlacht sollte sich der Kronprinz auch an der Seite des Altmeysters halten und erst nach Eintritt der Entscheidung zu der preussischen Infanterie reiten. Des weiteren war ihm aufgegeben, sich mit dem Felddienst im Kleinen und Großen völlig vertraut zu machen, so daß er wisse, „wie die Schuhe der Musketiere sein sollen, wie lange ein Soldat solche tragen kann und wie lange er in einer Campaigne damit auskommen muß, desgleichen von allen Kleinigkeiten, so zu den Soldaten gehören, und so ferner bis zur hundertpfündigen Raune, auch endlich bis zu dem großen Dienst bis zu des Generalissimi Dispositionen.“

Den Lagerbetrieb lernte denn auch Friedrich genau kennen, denn der König, der selbst kurz nach dem Sohne eintraf, aber nur einige Tage inognito beim Prinzen Eugen verweilte, brachte den „Exercierentzfel“ auch für die Oesterreicher mit, so daß Friedrich an einen in der Garnison zurückgelassenen Kameraden, den tolleren Hans Heinrich von der Gröben, schrieb: „Hier ist der Exercierentzfel auch in die Kaiserlichen gefahren, denn der Prinz Eugen exerciret nun ärger, wie wir; er ist öfters drei Stunden selber dabei, und lüden die Kaiserlichen so viel auf uns, daß es grausam ist.“ Kriegerische Vorbeeren, nach denen sein jugendlicher Sinn sich so heiß sehnte, konnte Friedrich freilich nicht sammeln, denn der große Feldherr begnügte sich damit, durch wachsameres und beharrliches Manövriren das besüchtete Vordringen der Franzosen in das Innere des Deutschen Reiches zu verhindern. Die *F-e-u-e-r-t-a-u-s-e* erhielt er aber doch. Auf dem Rückweg von einem Erkundungsbritt im Walde vor Philippsburg hörte er zum ersten Male die Kugeln um sich sausen, die die Bäume um ihn her zerstückelten; man beobachtete, daß ihm die Staub, die das Pferd führte, deshalb nicht einen Augenblick mischer wurde, und seine Kalt-

Blütigkeit machte viel von sich reden. Der Eindruck, den Friedrich von Eugen erhielt, war ein tiefer; noch in späten Jahren nannte er sich mit Stolz Eugens Schüler. Oft meinte er, daß noch der Schatten des Prinzen Eugen seine Feinde gefährdet habe, und 1780 sagte er, selbst auf der Höhe seines Ruhmes, zum Prinzen von Vigny: „Wissen Sie, daß ich die letzten glänzenden Strahlen von Prinz Eugens Genie sehe? Wer könnte ihm gleichkommen?“ Prinz Eugen aber erkannte mit seinem klugen Blick das Genie des jungen Prinzen und daß sich in seinem Wesen „etwas Neues vorbereite“. Friedrich hat wohl seine besten und ausgelassensten Stunden im Hebelberger Feldlager bei Eugen verbracht; seine Briefe sprühen von Lustigkeit und haben einen so urdeutschen derben Ton, wie ihn der „Philosoph von Sanssouci“ nie wieder angeklungen.

Vermischtes.

• Ein bayerisches Mißverständniß. Von dem verben kriegerischen Humor der Bayern werden fortgesetzt sehr drockige Rüge mitgeteilt. Das war auch bereits 170/71 so, wo die Bayern nicht nur durch ihr leichtes Fränkchen, sondern ebenlo durch ihren erhebenden Trohinn den anderen Bundesgenossen ein anfeuerndes Beispiel waren. Wie jetzt wieder, wurden auch damals die Soldaten ermahnt, im Gespräch mit den Einwohnern der feindlichen Landesgebiete sehr vorsichtig zu sein, damit diese nicht durch geschicktes Ausfragen Wichtiges über die Stellung der Wagnier ermitteln. Einmal nun kam ein biederer Bayer ins Quartier zu einem aus dem Elsas gebürtigen Franzosen. Der deutschredende Offizier wird sehr geschwätzt, während der Bayer ist und trinkt. „Sie sind Bayer?“ — „Dni!“ — „Wieviel Bataillone liegen denn hier?“ — „Witten im Trinken fehlt der Bayer unwillig ab: „Da soll doch gleich! — Das muß wahrhaftig ein Sp... drei Bataillone!“ antwortet er barisch. — „Sa, drei Bataillone! Saagen Sie, lieber Freund, wie stark ist eigentlich solch bayerisches Bataillon?“ — „Himmel, Herrgott, Satra,“ denkt der Bayer, „das ist wahrhaftig solch ein Lump, solch inkamierter!“ Mit einem Satze sieht er vor dem Offizier, holt aus und gibt dem armen Franzmann eine mächtige Obrietze mit den Worten: „Sist, so stark ist bereits ein einziger Bayer! Nun kamst dir denken, wie stark ein ganzes Bataillon ist!“ Sprach's, legte sich und ab weiter. Der arme Franzose, der nur die liebendwürdige Absicht gehabt hat, den unfeindwilligen Gast zu unterhalten, wußte nicht, wie ihm geschah.

• Die „Kriegslist“ eines freiwilligen. Aus Hann Münden wird uns geschrieben: Auf nicht alltägliche Art und Weise hat sich der von hier kommende Kaufmannslehrling Böker in einen Kriegsmann sonder Furcht und Tadel verwandelt. Seit dem Spätkommer 1914, da das große Ringen anging, stellte Böker sich verschiedentlich der Militärbehörde als Kriegsfreiwilliger zur Verfügung, mußte jedoch infolge schwächlicher Körperkonstitution alle Entlassungen des Zurückgewiesene durchkosten. Da er aber nicht locker ließ, so blühte ihm schließlich doch der Erfolg, und er wurde angenommen. Er war bereits eingekleidet und sah sich schon am Ziele seiner Wünsche, als er im letzten Augenblick wiederum entlassen werden sollte. Da griff der junge Kriegsbegeisterte held kurz entschlossen zum Mittel der List und lauerte am Mündener Bahnhof einem von auswärts kommenden Truppentransport auf, dem er sich ohne Jaudern zur Fahrt nach Russland angeschlossen. Vor so viel Kühnheit kradete selbst der Kommandeur des betreffenden Regiments die Waffen: er durfte bleiben! Und siehe da, an Stelle angeblicher Körperchwäche entwickelte die junge Freiwillige angeht des Feindes in so hohem Maße soldatische Tugenden, daß er dieser Tage bereits seine Beförderung zum Gefreuten strotzt nach Hause berichten konnte.

• Humoristisches von der Feldpost. Die Klagen über die Feldpost haben wohl nachgelassen, aber immer noch ist ihr mancher unerbittlich gram, da sie seine Feldpostbriefe und Pakete nicht richtig befördert. Der Ursachen, weshalb die Feldpost dem Empfänger die Feldpostfächer nicht zustellen kann, gibt es gar viel. Am meisten wird es jedoch wohl an den unvollständigen Adressen liegen, mit denen die Feldpostfächer hinausgeschickt werden. In der Aller Kriegszeitung vom 22. Januar veröffentlicht ein Feldpostbeamter eine satirische Liste solcher Feldpostadress-Entstellungen. Ihm kamen die folgenden kuriosen Aufschriften zu Gesicht! 1. Komp. gemacktes Inf. Reg. — Festungsmaschinen Geschw. trupp. — Rabbirettement (statt Karabinier). Uebermäßige Gr. Fußparkekolonne. — Konkreterstützkomp. — Kriegskreis. beim verführten Kommando. — 13. Bay. Inf. Geschwader. — Im Razgaret St. Andree. — Brigade Korb. — Zur Zeit im Schlagen gruben vorerst aber noch im Feldlazaret zu Herb. — Marineverker Abteilung. — Schweineproviantskolonne. Westfeldlazaret Alle. — 1. Marine Inf. Beriquante. — Munition Kolonie. — 4. Feldmensalkolonne. — Landwirt Infanterie Reg. — Kriegsbeobacht. — Mobile Etappen Karawane. — Matrizen Division. — Armeefabrik (statt Armeefabrik). — Schwere 3. Provisionskolonne. — Armerungsmunit. Tabellen Kol. — 6. Armeef. Oberkom. — 14. Armeef. kurz 2. — Sichel Alle (statt Sichel). — Reibende Abteilung (statt reibende). — Verbrannte Abteilung. — Geschwante Abteilung. — In die Friedhofs (deutsche Militärortensche Verwaltung) le Forest bei Douai. — Dreißigste St. Inf.

— Armeegruppenthe. — 1. schwere Munitionskolonie. — Marinekavallerieregiment. — Etablisement 6. — Zeugenzugare (statt Seuchenzugare). — Seugelazaret. — Rekrutenbotte (statt Rekruten-Depot) — Etaven Inspektion der 6. Bremse. — Betriebs Eisenb. Direktion 3. Galerie (statt Charleroi). — Bilanz Et. Kol. — 8. Rofferbivision (statt 3. Kav.-Div.) — Mobilisiertes Reg. — Feldpost-Lazaret. — 4. Grz. Div. — Zerfprungene Komp. — Fest. Burg Kol. Nr. 6.

Die Küche im Kriege.

(Nachdruck dringend erwünscht.)

Hagebutten suppe: Hagebutten werden am Abend vorher mit so viel kaltem Wasser, als man Suppe will, gequollen (nachdem man sie gewaschen hat). Am Vormittag darauf kocht man sie weich, streicht sie durch ein Haarfieb, darauf den Saft mit etwas Maizena, gibt Zucker und etwas Zitronensaft nach Geschmack daran. Milch-Grießlöbchen kann man an die Suppe tun.

Sälze von Schweinskopf. Schweinskopfstreife, abriggelaßene Brähe, 1 geschnittene Zwiebel, Vorbeerblatt, Pfefferkörner, einige Schößel Essig. Das Schweinefleisch wird in Würfel geschnitten und mit den geschnittenen Zwiebeln, Gewürzen und Essig in die Brähe gegeben. Die Sülze schmeckt sehr gut mit Bratkartoffeln.

Büchertisch.

— Dong's Kriegs-Kalender. Bei der Fülle der sich überfliegenden Ereignisse, die sich zu Lande, zu Wasser und in den Lüften auf den weit auseinanderliegenden Kriegsschauplätzen abspielen, ist es selbst dem besten Gedächtnis kaum möglich, sich der Reihenfolge der schnell aufeinander folgenden Land- und Seeschlachten mit Bestimmtheit zu erinnern. In Dong's Kriegs-Kalender mit Illustrationen (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57, 1. Heft, Preis 20 Pfg.) wird ein Nachschlagebuch geboten, welches nicht nur alle Daten der wichtigsten Kriegsergebnisse, sondern auch alle amtlichen Bekanntmachungen, wie Antrachen, Kriegserklärungen, Mobilmachungen usw. enthält. Von Dong's Kriegs-Kalender erscheint monatlich ein Heft in Taschenformat von 64 Seiten mit 8 Abbildungen nach Gemälden unserer bedeutendsten Schlachtenmaler.

— Rönisch, Reinhold, Belle-Alliance. Eine Darstellung des Sommerfeldzuges von 1815 mit 8 Kartenstücken. Preis 2 M. Leipzig, Verlag von R. F. Koehler. — Im Jahre der hundertjährigen Erinnerung an die letzte Entscheidungsschlacht gegen Napoleon und besonders in der gegenwärtigen Kriegszeit wird diese Abhandlung über die Schlachten bei Austerlitz, Wagram, Belle-Alliance und Wawre allgemeines Interesse finden.

— Vom Kriegsschauplatz. Feldpostbriefe und andere Berichte von Mitkämpfern und Anzusehenden. Mit Beiträgen von Richard Dehmel und Karl Bleibtreu herausgegeben von Karl Quenzel. Mit Bildern nach Original-Aufnahmen. 304 Seiten. Leipzig, Desse & Becker Verlag.

— Der Deutsche Reichstag und der Weltkrieg 1914/15. Verhandlungsprotokolle der historisch-denkmalreichen Reichstags-Sitzungen vom 4. August und 2. Dezember 1914 (nach den amtlichen stenogrammen). Das ist der Titel einer mit Beginn des neuen Jahres von der Verlagsgesellschaft Kern & Werner in Frankfurt a. M. herausgegebenen Schrift (Preis 60 Pfg.) — Auf Altdruckpapier bietet das 24 Quartseiten umfassende Werkchen ein genaues Spiegelbild der für uns Deutsche ungeschichtlichen Reichstags-Sitzungen des Reichstages.

Rätsel.

Wir sind ein slavisch Volk, das dich
Am Ungar- und am Dürkenlande
Auf Bergen und in Wäldern lebt,
Im Pirten- und im Wauerlande.

Hilft du ein „t“ in unser Wort,
Bedeutet es ein schmerzlich Trennen;
Und nimmst du vorn zwei Zeichen fort,
Sind's Leute, die wohl lachen können.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des magischen Zahlenmagdrats in voriger Nummer:

8	15	88	27
27	88	15	8
15	3	27	38
38	27	8	15